

Quelle: Tages-Anzeiger vom 19. Dezember 2022

«Wenn man etwas verändern will, muss man es einfach machen»

Während der Pandemie haben sich in der ganzen Schweiz Menschen beruflich neu orientiert. Wie haben sie das geschafft? Und wie zufrieden sind sie heute? Vier Beispiele.

Text: Eveline Rutz, Nina Fargahi

Lisov Ancuta: Von der Verkäuferin zur Uhrmacherin



Der Druck war so gross, dass sie den Schritt in eine neue Zukunft wagte: Lisov Ancuta arbeitet heute in der Uhrenbranche in Genf. Foto: Steeve Juncker Gomez

Jahrelang war Lisov Ancuta als Verkäuferin in Lebensmittelgeschäften und Parfümerien tätig. Bis Corona alles veränderte. «Die Arbeit im Verkauf ist auch ohne Pandemie hart, aber während Covid wurde der Kundenkontakt immer unerträglicher», sagt die 30-jährige Genferin.

Am schlimmsten sei die Arbeit an der Kasse gewesen. «Dort bekommt man die Aggressionen und Launen der Menschen am meisten ab.» Viele Kundinnen und Kunden seien gereizt und unfreundlich gewesen, hätten grundlos Streit gesucht und sich am Verkaufspersonal abregiert.

Ancuta versuchte, die Konflikte nicht persönlich zu nehmen, merkte aber, dass es ihr immer schlechter ging. Im Herbst 2021 gab sie sich einen Ruck und verschickte Bewerbungen. «Es schien mir zunächst aussichtslos. Ich hatte so viele Jahre nichts anderes getan, ich traute mir kaum etwas anderes zu.»

Dann kam die Arbeitsvermittlungsstelle Manpower auf sie zu. «Mit einem idealen Stellenangebot», wie sie sagt, einem Job in der Uhrenbranche. «Ich liebe präzise, knifflige Arbeiten, und ich habe ein Flair für Details.» Zudem sei sie schon immer geschickt mit ihren Händen gewesen.

Nach einer dreimonatigen Einarbeitungszeit konnte sie in einem Genfer Uhrengeschäft loslegen. Ihre neue Arbeit gefalle ihr sehr, sie sei nicht mehr «so exponiert»; so könne sie in vielerlei Hinsicht ihre eigene Chefin sein und in Ruhe arbeiten. Derzeit sei sie vor allem damit beschäftigt, Uhrenarmbänder zusammenzubauen.

«Rückblickend war Corona ein Glücksfall für mich; vielleicht wäre ich ohne Pandemie noch immer als Verkäuferin tätig, obwohl es mir dabei schlecht ging», so Ancuta. Heute macht sie nebenbei eine Ausbildung in der Qualitätskontrolle. Sie habe sich vor allem aus einem Grund für dieses Kurzporträt zur Verfügung gestellt: «Falls jemand unglücklich ist in seinem oder ihrem Beruf, so bin ich das beste Beispiel dafür, dass eine Veränderung möglich ist.»

Fabienne Louves: Musicaldarstellerin und Hundecoiffeuse



Hat sich in der Krise ein zweites Standbein aufgebaut: Sängerin Fabienne Louves in der Maag-Halle in Zürich.
Foto: Silas Zindel

Sie mag die Bühne. Sie liebt es, in andere Rollen zu schlüpfen, zu singen und zu tanzen. Sie genießt den Kontakt zum Publikum und zu den anderen Ensemblemitgliedern. Fabienne Louves sagt von sich selbst, sie sei eine «Rampensau». Als sie im Shutdown von einem Tag auf den anderen nicht mehr auftreten konnte, musste sie umdenken.

«Ich hatte mir gerade einen Hund zugetan», erzählt die 36-Jährige. Als sie mit ihrem Pudel Henry einen Hundesalon besuchte, fragte sie die Inhaberin spontan, ob sie einmal schnuppern dürfe.

Sie liess sich von dieser drei Monate lang zur Hundecoiffeuse ausbilden. Sie druckte Visitenkarten und begann, Hunden das Fell zu kürzen. «Es ist sehr kreativ, und man sieht am Ende ein Ergebnis», sagt Fabienne Louves. Man müsse zudem gut mit den Tieren umgehen können, Ruhe ausstrahlen und dürfe sich nicht ekeln. «Meine Mutter ist Coiffeuse – sie hat mir immer wieder gesagt, dass dies auch etwas für mich sein könnte.»

Die Luzernerin hat den Beruf der Hundecoiffeuse praktisch gelernt. Eine offizielle Bescheinigung für ihr Können hat sie nicht. «Ich war auch in keiner Schauspielschule», sagt sie. Ursprünglich hat sie eine KV-Lehre im Bereich Immobilien und Treuhand gemacht. Viel Zeit im Büro zu verbringen, entsprach ihr allerdings nicht. Nachdem sie 2007 die Castingshow «Musicstar» gewonnen hatte, konnte sie sich als Sängerin und Schauspielerin etablieren. Zurzeit ist Louves als Nonne im Musical «Sister Act» zu sehen.

Ihre vierbeinige Stammkundschaft bekommt sie gerade kaum zu Gesicht. Sie habe ihre neue Tätigkeit etwas auf Eis gelegt, sagt die Musical-Darstellerin. Aufgeben will sie diese aber nicht – auch wenn sich die Theaterszene nach zwei schwierigen Pandemie Jahren erholt hat. Fabienne Louves steht gerne im Hundesalon. «Ich habe mir ein zweites Standbein aufgebaut, das mir Freude bereitet.»

Jean-Christophe Goerens: Von der Hotellerie zum Berater



Büro statt Hotel: Jean-Christophe Goerens an seinem neuen Arbeitsplatz. Foto: Urs Jaudas

«Ich liebe den Kundenkontakt», sagt Jean-Christophe Goerens. Deshalb hat der 30-Jährige einen Bachelor in «Hospitality and Tourism» am Business Institute in Brüssel absolviert. Danach arbeitete er in einem Hotel im Luxussegment und betreute viele Stars. «Das war aufregend.»

Dann kam Corona. «Der Kontakt mit den Gästen fiel fast gänzlich weg, ich musste die Kundinnen und Kunden ständig dazu ermahnen, eine Maske zu tragen, Abstand zu halten, die Hände zu desinfizieren.»

Es kam hinzu, dass während der Pandemie viel weniger Hotelaufenthalte gebucht wurden. «Wenn ein grosses Konzert abgesagt wird, hat das auch einen Effekt auf die Buchungen.» Zudem setzten die Reiserestriktionen der Hotelbranche zu. Es wurde Kurzarbeit eingeführt. «Die Hotelkette entliess viele Leute, auch geschätzte Kolleginnen und Kollegen waren darunter. Und solche, die viele Jahre für den Betrieb gearbeitet hatten.» Es sei hart gewesen, das mitzuerleben.

Daher hat sich Goerens entschieden: Jetzt brennt es, jetzt braucht es eine Veränderung. «Corona hat mir den notwendigen Schub gegeben, mich neu zu orientieren.» Im März 2021 wechselte er die Stelle und ist seither HR-Berater bei einem Personaldienstleister.

Dreimal hat er sich auf diese Stelle beworben, bis es klappte. «Man muss einfach am Ball bleiben», sagt er. «Am besten gefällt mir, dass ich endlich geregelte Arbeitszeiten habe.» Keine Abendschichten mehr, keine Einsätze an den Wochenenden. Und viele Freiheiten.

So kann er wählen, wann er morgens mit der Arbeit beginnt. «Das Zuspätkommen gibt es nicht mehr.» Den Wechsel bereut er nicht. Im Gegenteil, die Pandemie habe ihn etwas Wichtiges gelehrt, sagt er: «Wenn man etwas verändern will, muss man es einfach machen; auch wenn es zunächst anstrengend ist, es lohnt sich auf die Dauer.»

Alexia Braeuchi: Von der Pflege in die Kletterhalle



Hat ihr Hobby zum Beruf gemacht: Alexia Braeuchi arbeitet in der Kletterhalle O'Bloc in Ostermundigen.
Foto: Christian Pfander

Menschen in schwierigen Situationen zu helfen, erfüllt Alexia Braeuchi. «Der Beruf der Pflegefachfrau hat mich von klein auf gereizt», sagt die 26-jährige Bernerin. Schon während der Ausbildung in unterschiedlichen Fachbereichen und Betrieben stellte sie jedoch

fest, dass ihr im Alltag kaum Zeit bleibt, um Patientinnen und Patienten emotional zu begleiten. Auch in der Langzeitpflege, in der sie danach arbeitete, kam dies meist zu kurz. «Dabei habe ich bei Menschen mit Demenz gesehen, wie viel man allein durch die Kommunikation bewirken kann.»

Die Schichtarbeit, kurzfristige Änderungen der Arbeitspläne und die Erwartung der Leitung, sich mit Haut und Haar zu engagieren, setzten Braeuchi zunehmend zu. Die Pandemie verschärfte die Situation. Kolleginnen fielen aus, kündigten und konnten kaum ersetzt werden. Das Team sprang ein und übernahm vermehrt organisatorische Aufgaben, ohne dafür entschädigt zu werden.

«Der Bevölkerung wurde bewusst, was Pflegende leisten – dass sie systemrelevant sind», erinnert sich Braeuchi. Das Klatschen während der Pandemie und die Annahme der Pflegeinitiative 2021 liessen sie auf bessere Arbeitsbedingungen hoffen. Als nichts auf baldige Verbesserungen hindeutete, beschloss sie, Anfang 2022 auszusteigen. Sie reiste für zwei Monate nach Costa Rica und begann danach, in einer Kletterhalle zu arbeiten.

«Ich habe mein eigenes Wohlbefinden jahrelang hintangestellt», sagt sie im Rückblick. Eine gute Work-Life-Balance sei in der Pflege kaum möglich. Die psychische Belastung sei teilweise extrem hoch. Heute geht die Bernerin, die seit 5 Jahren bouldert und klettert, wieder gerne zur Arbeit. Sie schraubt Indoor-Boulderrouten, absolviert dazu eine Ausbildung und arbeitet im Bistro.

Sie geniesst es, fixe Arbeitstage und wieder mehr Zeit für ihr Privatleben zu haben. «Ich arbeite in einem positiven Umfeld, meine Batterien sind wieder aufgefüllt.» Alexia Braeuchi will nicht ganz ausschliessen, irgendwann in die Pflege zurückzukehren. «Doch dafür müsste sich viel verändern.»

https://www.tagesanzeiger.ch/wenn-man-etwas-veraendern-will-muss-man-es-einfach-machen-708851994189?idp=OneLoq&new_user=no

April 2023